

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 6

Artikel: Gedämpfte Töne!
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

serer Freiheitsrechte durch einen neuen Zensurbüttel deutlich reagiert, und die tapfere Basler Stadttheaterdirektion hat ihrerseits erklärt, sie lasse sich durch derartige Manöver nicht einschüchtern. Unseren Freunden und Lesern in Basel sei dies nachdrücklich gesagt, auf daß sie auf dem Posten sind, wenn der Druck gegen die Theaterdirektion verstärkt wird. Das wird zweifellos kommen, und wir werden eine neue gute Gelegenheit erhalten, die Geistesfreiheit in der Schweiz gegen Zensurgelüste religiöser Zirkel zu verteidigen. Wir dürfen in diesem Kampf nicht beiseite stehen. Das Buch Hochhuths wird inzwischen auch in der Schweiz fraglos von vielen geistig Lebendigen gelesen werden, und die Wahrheiten, welche es ausspricht und zu denen es hinführt, werden in diesem Kampf uns wertvolle Bundesgenossen sein.

Walter Gyßling

Gedämpfte Töne!

Folgende zwei Tatsachen und Ueberzeugungen dürfen bei unserem Leser als bekannt vorausgesetzt werden:

1. Die «Wahrheit», auf welche der Christenglaube Anspruch erhebt und die er auf ein jenseitiges Gottesreich und auf dessen Offenbarung in Raum und Zeit aufbaut, diese immer absolut gemeinte «Wahrheit» steht im schärfsten inhaltlichen und formalen Gegensatz zu der Wahrheit, die sich der Mensch selbst auf dem Fundament der real-diesseitigen Welt in der Wissenschaft und in der Philosophie aufbaut.

2. Der christliche Glaube verfügt heute nicht mehr über die Macht, seinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit seiner Jenseitskonzeption durchzusetzen. Die Entwicklung läuft heute in anderer Richtung; die Diesseitswahrheit des modernen Menschen bricht an allen Ecken und Enden in das christliche Lehrgebäude ein, macht es im Grundbestand seiner Lehren unsicher, höhlt es von innen her langsam aus. Um überhaupt noch bestehen zu können, paßt sich der Christenglaube immer deutlicher der von außen eindringenden Diesseitswahrheit an.

Für derartige Anpassungen haben wir in früheren Arbeiten schon überzeugende Belege vorgelegt. Wir sind heute in der Lage, diese Belege zu ergänzen. Und wer liefert uns diese neuen Belege? Ausgerechnet das Organ der schweizerischen Jesuitenprovinz, die «Orientierung». Da stößt die aufmerksame Lektüre der letzten Nummern des Jahrganges 1962 auf einige überraschende und erstaunliche Anpassungen. Wir halten dafür, daß wir sie unserem Leser nicht vorenthalten dürfen.

I. *Der gefährdete Glaube:* Am deutschen Katholikentag in Hannover 1962 sprach Prof. Dr. Karl Rahner, wie sein Bruder Hugo Rahner Mitglied der SJ und Dozent in Innsbruck, zu dem Thema: «Der Glaube des Priesters — heute!» Es ging ihm dabei just um den persönlichen Glauben des heutigen katholischen Priesters und nicht um den nach außen hin in Amt und Würde betätigten Glauben. Ueberraschend sind schon die Kapitelüberschriften; Prof. Rahner spricht nicht mehr von einem seiner Sache absolut sicheren, von einem stolzen, siegreichen und triumphierenden Glauben, wie ihn frühere Jahrhunderte gelehrt haben; Prof. Rahner spricht heute von einem brüderlichen, von einem demütigen, glaubenswürdigen, nüchternen, bescheidenen und schließlich von einem gefährdeten Glauben. Und nun — was weiß uns der berühmte Jesuitenpater aus Innsbruck vom gefährdeten Glauben zu sagen?

Die Gefährdetheit ist heute geradezu ein Wesensmoment des christlichen Glaubens, und der Gläubige muß sich mutig dieser Gefährdetheit aussetzen. Die Dogmatik redet zwar von Sicherheit und Festigkeit des Glaubens, aber immer zugleich auch von der Möglichkeit, den Glauben zu bezweifeln oder sogar zu verlieren. Der Glaube steht heute in einer unheimlichen Situation; wir müssen uns diese Gefährdetheit ruhig eingestehen, auf keinen Fall sie verbergen. Die alte traditionelle Me-

thode gab den Rat, einer solchen Gefährdung durch Lektüre oder Umgang mit Mitmenschen behutsam aus dem Wege zu gehen. Demgegenüber gilt heute: «Die Frage ist ja zunächst einfach die, wie weit uns im Ernst eine solche Flucht noch möglich ist, oder ob doch zur Bewahrung des Glaubens weitgehend eine andere Taktik geboten ist.» Das geistige Klima einer homogenen Geistigkeit und Glaubenssicherheit steht heute einfach nicht mehr zu Gebote. Das mutige Eingeständnis, das Hochkommenlassen dieser Gefährdung gehören zur Gestalt des heutigen Glaubens. Wir müssen eingestehen: Der einzelne Priester und Theologe ist bei der heutigen Kompliziertheit der wissenschaftlichen philosophischen Situation gar nicht mehr in der Lage, für sich allein den Erweis der Glaubenswürdigkeit und Glaubenspflicht für die christliche Offenbarung zu erbringen. Nicht einzelne Glaubenssätze sind in Gefahr, sondern der Glaube überhaupt, das Glaubensvermögen, die Fähigkeit, eine eindeutige, geschlossene Ueberzeugung Macht gewinnen zu lassen. Die metaphysische Müdigkeit, die Ohnmacht des Geistes gegenüber den Mächten des Fleisches; die scheinbar sinnlose Grausamkeit der Geschichte; die Brutalität der sogenannten Wirklichkeit gegenüber dem zarten Glaubensgebilde; die unmittelbare Erfahrung eines jeden von dem unüberwindlichen, widersprüchlichen Pluralismus der Weltanschauungen; die Tatsache, die man heute ehrlich einfach zugeben muß, daß die Gestalt der Glaubensformel aus einer Zeit stammt, die nicht mehr die unsere ist — solches und Ähnliches bedroht den Glauben als Ganzes!

II. *Die Transzendenz Gottes:* Weiter hören wir die Mahnungen Prof. Rahners: Wir müssen die Transzendenz Gottes ernster nehmen. Wir müssen Gott immer weiter hinausrücken über alles hinaus, was außer ihm ist oder gedacht werden kann. Gott ist unendlich erhaben, und es besteht keine Ähnlichkeit zwischen ihm und der Kreatur, die nicht durch eine noch größere Unähnlichkeit durchkreuzt würde. Für diejenigen, die vor Fremdwörtern keine Angst haben — Gott ist die absolute Transzendenz, die absolute Inkommensurabilität und die absolute Asymptote zum Diesseits. Gott ist das absolute Geheimnis außerhalb der Welt, der Gott innerhalb der Welt läßt sich nicht mehr halten. Der heutige Mensch weiß das; er ist nur deswegen Atheist geworden, weil er einen Gott als Kontingenz, als oberstes Teil und Schlußstück der irdischen Realität nicht mehr ertragen und nicht mehr glauben kann.

Was sagen wir zu dieser eigenartigen, im Grunde genommen recht unkatholischen Transzendenzlehre des berühmten Jesuitenpaters? Daß er Gott, auch den Gott des katholischen Glaubens, in die Finsternis der totalen Unerkennbarkeit hinausriückt, das mag als apologetische Maßnahme noch verständlich sein; denn ein transzendenter Gott, zu dem wir überhaupt keine Beziehungen mehr haben, kann von der Erkenntnis auch nicht mehr angegriffen werden; mit der Transzendenz verflüchtigen sich alle Angriffsmöglichkeiten. Aber — dieser so ängstlich verborgene Gott kann auch nicht mehr Grund und Boden eines Kirchenglaubens, einer Religion, eines Kultes, einer christlichen Ethik sein. Werden alle Beziehungen zu Gott durchgerissen, so hat uns ein solcher Gott überhaupt nichts mehr zu sagen. Mit seiner extravaganten Transzendenzlehre entfernt sich Prof. Rahner in bedenklicher Weise von der spezifisch katholischen Lehre der Analogie, er entfernt sich von der spezifisch christlichen Lehre von der Offenbarung Gottes in Raum und Zeit; dafür nähert er sich in ebenso bedenklicher Weise einer streng philosophisch konzipierten, nun aber nicht mehr christlichen Transzendenz, wie sie von Plotin über den Kusaner und über alle negative Theologie bis in Jaspers streng philosophische Transzendenz hinein vertreten wird. Diese philosophische Transzendenz hat aber mit der christlichen, mit der katholisch-kirchlichen Gottesauffassung rein nichts mehr zu schaffen. Blaise Pascal weiß genau, warum er sich in seiner

erschütternden Bekenntnisnacht an den «*dieu d'Abraham d'Isaac et de Jacob*» wendet, den «*dieu des savants et des philosophes*» dagegen ausdrücklich ablehnt.

III. *Der brüderliche Glaube*: Wir hören immer noch Prof. Rahner: Christenglaube ist ein brüderlicher Glaube. Jeder Mensch ist Bruder des gläubigen Christen, auch der Mensch, der meint, nicht mehr zu glauben, und auch der, der tatsächlich nicht mehr glaubt. Diese brüderliche Verbundenheit gehört zum Wesen des christlichen Glaubens.

So gern wir uns über dieses brüderliche Angebot freuen möchten — eine reine Freude kann nicht aufkommen. Die Weltgeschichte weiß und berichtet zu viel von blutigen Verfolgungen der Ungläubigen gerade durch einige Orden der katholischen Kirche. Die Kirche kann das Geschehene nicht mehr ungeschehen machen, und wir können es weder übersehen noch vergessen. Nicht ohne Sorgen fragen wir uns: Ist vielleicht das heutige brüderliche Angebot auch nur eine der vielen vorübergehenden Anpassungen? Dürften wir uns auf dieses Angebot auch dann verlassen, wenn unglückselige Umwälzungen den Kirchen wieder den absoluten Primat auch über den modernen Staat in die Hände spielten? Würden sie in einem solchen Fall nicht sofort die heute angekündigte Bruderliebe als einen zeitgebundenen Irrtum wieder beiseite legen? Würden sie nicht sofort sich daran erinnern, daß ihr Glaubensgebot auf einer «absolut gültigen» und allem Menschlichen hoch überlegenen «Jenseitswahrheit» gründe? Würde sie nicht sofort mit dem heiligen Augustinus rufen «*Coge intrare!*» = «Zwingen sie, in die Kirche einzutreten!»? Würden sie sich nicht sofort berufen auf Worte ihres Meisters Jesus Christus, der eben neben allerhand Nächstenliebe doch auch den Haß, den unversöhnlichen Haß gegen die Ungläubigen predigte (Lucas 14, 26) und der auch vor der brutalen Gewalt nicht zurückschreckte, wenn es um den Glauben an ihn ging? Hat nicht dieser sonst um seiner Sanftmut willen so gepriesene Jesus auch die schrecklichen Worte auf dem Gewissen: «Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürgt sie vor mir!»? (Lucas 19, 27.)

Nicht nur Prof. Rahner, auch der Jesuitenorden als solcher müssen es verstehen, wenn die heute ungläubig, aber mündig gewordene Menschheit das Gerede vom «brüderlichen Christenglauben» nur mit den stärksten Vorbehalten sich anhören kann.

Buchbesprechungen

Alexander Puschkin: *Poetische Werke*. Aufbau-Verlag, Berlin. 1962. 522 Seiten. DM 10.—.

Mit Alexander Puschkin beginnt der Realismus der russischen Literatur, der im 19. Jahrhundert zu einer in der Weltliteratur einzig dastehenden Blüte gelangte. Der große Dichter, vor allem berühmt durch seinen Versroman «Eugen Onegin», sein Drama «Boris Godunow», seine Erzählungen, Märchen und Gedichte, ist uns nicht nur teuer wegen seiner bedeutenden Dichtungen, sondern auch — und vor allem — wegen seiner freiheitlichen Gesinnung, die er mit vielen jungen Adeligen seiner Epoche teilte. Puschkins Leben (1799—1837) fällt in die Zeit des Anfangs der revolutionären Ära in Rußland; schon um 1825 versuchten junge Offiziere, empört durch das niederträchtige Regime Nikolaus I. und erschüttert durch das Elend des versklavten Volkes, die absolutistische Herrschaft zu stürzen und ein freiheitlich-republikanisches System einzuführen: viele der hochgesinnten Idealisten mußten ihre Freiheitsliebe mit dem Leben oder mit der Verbannung nach Sibirien bezahlen. Puschkin war mit den Revolutionären seiner Epoche vielfältig verbunden; er selber schuf in seinen Gedichten und Erzählungen lebensnahe Darstellungen des Volkes, die von den Zeitgenossen mit Recht als Anklage gegen die vorherrschenden Mißstände

IV. In Nr. 21/1962 der «Orientierung» findet sich aus dem Kreis der katholischen Universität Löwen ein Aufsatz «*Zeit und Raum des vorgeschichtlichen Menschen*». Da werden — auch eine Anpassung an unsere Zeit und an unsere Wahrheit — alle die Zwischenglieder und Verbindungsstücke in der Kontinuität der Entwicklung des Tieres zum Menschen hin ganz offen vorgelegt; da wird aufgezeigt, wie in den letzten Jahrzehnten die wissenschaftliche Vorgeschichte des Menschen mit immer tiefer reichenden Vorzeiten und mit immer weiter hinausgreifenden geographischen Räumen rechnet. In den Schlußpartien finden wir dann den vollauf berechtigten Stoßseufzer: «All das zeigt, wie schwierig eine Vorstellung des menschlichen Ursprungs — besonders des Ursprungs aus einem adamitischen Menschenpaar — für die moderne Mentalität geworden ist.»

Das ist nun wirklich eine der stärksten Anpassungen an unsere Zeit und Wahrheit. Mit diesen Worten spielt die SJ mit der Möglichkeit, den adamitischen Ursprung des Menschengeschlechts überhaupt preiszugeben. Diese Preisgabe ist fast nicht zu fassen, wenn man bedenkt, wie früher die Kirchen über jeden hergefahren sind, der Zweifel an diesem adamitischen Ursprung vorzubringen wagte, und wie unbarmherzig sie ihn gezaust haben; sie wußten warum; mit dem adamitischen Ursprung zusammen fällt eben noch manch anderes weg, z. B. der Sündenfall im Paradies und die Lehre von der Erbsünde.

Nun wissen aber die Herren Patres in Löwen so gut wie wir, daß die ganze Genesis-Erzählung einen altbabylonischen Mythos und nicht eine Wahrheit im heutigen Sinne des Wortes darstellt. Möchten doch die Herren Patres in Löwen, nun sie sich schon einmal so weit auf die Äeste hinaus gewagt haben, den Mut finden, diesen babylonischen Mythos radikal zu verabschieden zu Gunsten der durch die Menschen geschaffenen und auf der Realität aufruhenden Wahrheit von der Entwicklung des Menschengeschlechts aus dem Reich der Organismen. Sie stehen ja heute unmittelbar vor dieser Wahrheit — es braucht wirklich nur noch einen Schritt.

V. *Der Ertrag der ersten Konzilsphase in Rom* — darüber kann man in guten Treuen geteilter Meinung sein. Offiziell wird aus begreiflichen Gründen tapfer in Optimismus gemacht. Der Papst, trotz seinem hohen Alter immer noch eine recht impulsive Natur — das Konzil wird ja auch ganz offen auf einen spontanen Einfall des Papstes zurückgeführt — nun also, der Papst als Initiator muß an einem Erfolg «seines»

empfundene wurden. Der tragische Tod des noch jugendlichen Dichters — er starb an den Folgen eines Duells — hat seiner schöpferischen Tätigkeit ein allzujühes Ende gesetzt; aber Puschkin lebt im Herzen des russischen Volkes weiter, bleibt unvergänglich in den Gefühlen jener, die gleich ihm Freiheit und Gerechtigkeit lieben. Als Probe aus dem schönen Band, welchen der Aufbau-Verlag vorlegt, geben wir nur wenige Zeilen wieder, die für Puschkins Dichtung charakteristisch sind. Indem er sich an *Tschaadajew*, einen seiner Gesinnungsfreunde, wendet, sagt er:

Wir harren nur der Siegeskunde,
Daß uns der Freiheit Frührot lacht —
So harrt ein Jüngling, liebentfacht,
Der süßen Wiedersehensstunde.
Uns lockt der Ehre Himmelschein,
Der Freiheitsdrang reißt uns von hinnen —
Laß uns dem Vaterlande weihn
All unser Streben, unser Sinnen!
Freund, sei getrost: bald wirst Du sehn
Des Glückes Frühlingssonne schimmern!
Das Volk erwacht beim Lenzeswehn,
Und auf des Thrones morschen Trümmern
Wird unser Name leuchtend stehn!

Polybios

Konzils unter allen Umständen festhalten. Auf einem Empfang des römischen Adels gibt er darum auch der Ueberzeugung Ausdruck, die Hoffnungen, die auf das zweite Vatikanische Konzil gesetzt wurden, seien weit übertroffen worden. Die guten Ergebnisse der ersten Sitzungsperiode berechtigten zu der Zuversicht, daß das Konzil in Zukunft noch die kühnsten Erwartungen übertreffen werde.

Etwas vorsichtiger lautet ein Urteil in der «Orientierung». Da schreibt ein Pater Mario v. Galli SJ in den letzten Nummern des Jahres 1962 einige «Briefe aus Rom». Sie sind durchsäuert von einer eigenartig wirkenden und klugen Nüchternheit, die sich deutlich abhebt von dem prunkvollen Gepränge und von all dem offiziell zur Schau getragenen Optimismus. Und in der Nummer 22, Seite 254, lesen wir Worte, die in ihrer skeptischen Zurückhaltung der Wahrheit wohl näher kommen als die kühnen Prophezeiungen des Papstes. Pater v. Galli wundert sich darüber, daß man so leichten Herzens alle die Bischöfe von ihren Residenzen und von ihrer dringlichen Residenzarbeit nach Rom weggerufen habe, da doch das Konzil zu Trient den Bischöfen gerade die Residenzpflicht ausdrücklich und bestimmt auferlegt habe. In diesem Zusammenhang schreibt unser Jesuiten-Reporter aus Rom: «Und jetzt zieht man sie weg, wo es überall „brennt“. Ist das nicht unverantwortlich? Und wenn dann vielleicht nicht einmal viel Greifbares herauskommt, das Ergebnis beschämend mager sein wird, kann sich dann das Konzil nicht in eine schreckliche Anklage verwandeln?»

Das sind einige der «gedämpften Töne» aus der «Orientierung», auf die wir unsere Leser aufmerksam machen wollten. Ist es auch nicht die *ecclesia pressa*, die hier spricht, sicher sind es auch nicht mehr die Töne der *ecclesia militans* oder gar triumphans. Es sind vielmehr die Töne der klugen Anpassung an eine langsam übermächtig werdende Wahrheit, die nun aber nicht mehr die früher mit so enormer Lautstärke verkündete Wahrheit der Kirche ist.

Offenbar sind die Bemühungen der mündig gewordenen Diesseitswelt um Klärung und Verkündigung einer verlässlichen Diesseitswahrheit doch nicht ganz ungehört, doch nicht ganz wirkungslos geblieben. Mit dieser bescheidenen, aber doch ermutigenden Genugtuung nehmen wir für heute vorerst einmal Abschied von den «gedämpften Tönen» aus dem Bereich der schweizerischen Jesuitenprovinz.

Omikron

Der Fluch der kompakten Majorität

Wer von uns Freidenkern hat nicht schon aus eigener Erfahrung, durch Zeitungsberichte oder durch Erlebnisse seiner Bekannten von den unheilvollen Auswüchsen einer auf weltanschaulichem Boden erwachsenen «Solidarität» Kenntnis erhalten? In den verschiedenen Gremien, Kommissionen oder Räten, wo Vertreter unserer Geistesrichtung meist nur spärlich zu finden sind, zeigt es sich bei Beratungen und Abstimmungen, vor allem in Personalfragen, aber auch in kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Belangen, wenn eine gerechte Entscheidung nur im Sinne des Antrages des freigeistigen Vertreters gefunden werden könnte, daß die klerikal oder nationalistisch gesinnte Mehrheit schon aus *Prinzip* geschlossen gegen den Antrag des als «Freigeist» bekannten Mitglieds auftritt. Die gefühlsmäßige, sachlich nicht begründete Solidarität der Mehrheit setzt ihren Willen durch, und der Anschein der Legalität ist gesichert. Wir wissen — aber auch die nicht freigeistig Gesinnten können es nicht leugnen, daß der Antrag ihres freigeistigen Kollegen sachlich gerechtfertigt war; aber die ungeschriebenen Satzungen der kompakten Majorität verbieten es geradezu, einer Ansicht beizupflichten, die ein anders Gesinnter oder gar ein weltanschaulicher Gegner ausgesprochen hat.

Die sich dadurch ergebenden Ungerechtigkeiten und Uebergriffe wiegen verhältnismäßig gering gegenüber jenen Fällen, wo durch eine von allerlei Leidenschaften aufgewühlte Atmosphäre edle Menschen in ihrem Kampf ums Recht zugrunde gerichtet, zu Märtyrern ihrer Ueberzeugung gemacht werden, die den Glauben an eine irdische Gerechtigkeit — eine andere gibt es ja nicht — verlieren.

Das klassische Beispiel, wohin die Auswüchse der kompakten Majorität führen und welche Tragik sie im Leben eines rechtschaffenen Menschen heraufbeschwören können, hat uns der norwegische Dichter Henrik Ibsen in seinem Drama «Ein Volksfeind» gezeigt. Darin zieht sich der Badearzt Dr. Stockmann den Haß der Bevölkerung zu, weil er seinem Gewissen als Mensch und Arzt entsprechend öffentlich auf den Bakteriengehalt der Heilquellen des Kurortes hingewiesen hat. Durch das Ausbleiben der Heilung suchenden Kurgäste befürchten die Hoteliers, Zimmervermieter, Kaufleute usw. eine Einbuße an ihrem Einkommen. Von allen früheren Freunden und Bekannten boykottiert, muß Dr. Stockmann mit seiner

Karlheinz Deschner: *Abermals krähte der Hahn*. Eine kritische Kirchengeschichte. 720 S., 1962. Verlag Hans E. Günther, Stuttgart. Fr. 43.—.

Wir hatten schon bei früheren Anlässen Gelegenheit, auf Deschner als einen der mutigsten und kritischsten Autoren der deutschen Gegenwartsliteratur hinzuweisen. Seine berühmte Literaturkritik «Kunst, Konvention und Kitsch» (List-Taschenbuch) war uns ein erquickendes Erlebnis, und sein Sammelbändchen «Was halten Sie vom Christentum» vereinigte zwanzig religiöse und freigeistige Autoren, die mit großer Prägnanz ihren Standpunkt zu erklären versuchten (ebenfalls List-Taschenbuch). Nun läßt unser kämpferischer Autor einen geradezu monumentalen Band erscheinen, in dem er die Geschichte des Christentums von den Anfängen bis zur Gegenwart mit enzyklopädischer Vollständigkeit bearbeitet. Der Titel «Abermals krähte der Hahn» spielt wohl auf die Petrus-Geschichte an, wonach der Apostel und «Fels der Kirche» seinen Heiland dreimal verriet ehe der Hahn krähte: nach Deschner wurde der Verrat in den folgenden Jahrhunderten kontinuierlich fortgesetzt. Man findet im vorliegenden Band zahllose Dokumentationen, die der Autor in mühevoller Kleinarbeit zusammengesucht hat: es zeigt sich hierbei, daß die Geschichte der christlichen Kirchen eine Kette von Barbareien, Unmenschlichkeiten, von Fanatismus, Intoleranz und zwiespältigster «Humanität» ist. Besonders verdienstvoll ist es, daß Deschner die Rolle der Kirche in der politischen

Problematik unseres Jahrhunderts eingehend beleuchtet. Im Ersten Weltkrieg haben bekanntlich die Kirchen in allen Ländern die Kriegspropaganda mitgemacht und haben Gott «auf beiden Seiten» für ihre imperialistisch-militaristischen Ziele bemüht: der Unfug des Waffensegnens war durchaus gebräuchlich. Auch im Zweiten Weltkrieg hat die Geistlichkeit «den Hahn abermals krähen lassen». So ist überliefert, daß z. B. die Mannschaft, welche die Atombombe nach Hiroshima flog, zuvor von einem Geistlichen den Segen erhielt, wobei der fromme Mann den himmlischen Schutz für die Männer herbeiflehete, die «aufopferungsvoll ihrem Vaterland dienen». Die Verhaltensweise des Vatikans hinsichtlich des Faschismus und Nationalsozialismus ist ebenfalls ein Phänomen, das trotz aller Bemäntelungsversuche in der jüngsten Vergangenheit nicht nur diese Diktaturen unterstützte, sondern auch indirekt geradezu die Auslösung des Zweiten Weltkrieges ermöglichte. — Vor dem Leser des Deschnerschen Buches entrollt sich ein Panorama menschlicher Erbärmlichkeit, das der Autor jedoch nicht im Sinne einer polemischen Kritik verstanden wissen will. Er möchte vielmehr die Freiheitsliebe und das unabhängige Denken in seinem Lesepublikum wecken, indem er die verhängnisvolle Rolle des Dogmatismus und des blinden Glaubens in der Menschheitsgeschichte aufzeigt. — Ein unentbehrliches Buch für jeden Freidenker, zugleich ein Arsenal von Argumenten und Fakten, welche die Diskussion religiöser Fragen bereichert.

Polybios